

## Querschnitt durch die Woche

Wirtschaftliche Wochenchau

Kurzgefaßte eine Dollarinflation — Welcher oder farbiger Kapitalismus — Schnelender Außenhandel — Um die Festigung des Binnenmarktes (Nachdruck verboten!)

is. Was wird die nächste Stunde bringen? Wird auch Amerika vom Golde abdrücken? Nachdem ein Großteil des französischen Goldes, das noch in Newyork lag, nach Paris verschifft wurde, fühlt sich Newyork von den Fesseln französischer Goldpolitik freier und will nun seinen Geldumlauf erweitern. Vor den Wahlen will Hoover mit allen Mitteln der Wirtschaft neue Lebensgeister einblasen und muß dazu auch nur die vorübergehende Hilfe der Geldausweitung herhalten. Noten brauchen nur mehr bis zu 40 Prozent in Gold gedeckt sein. In Notfällen können amerikanische Bundesanleihen für ein Jahr als Notendeckung verwendet werden. Das sieht schon sehr nach den Anfängen einer Inflation aus. Von den 2 Milliarden Reichsmark Kredit der Reconstruction Finance Corporation ganz abgesehen. England denkt nicht daran, vor einem Jahr seine Währung zu stabilisieren. Während die Finanzmacht der weißen Klasse in ihren Fängen köhnt, löst sich Asien von seiner Bankerschaft ab. Indien kauft Gold nach England, um seine englischen Schulden von über 500 Millionen Pfund loszuwerden. Nach dieser Schulden-entlastung hofft Indien den Weg zur Freiheit offen zu finden! Türkei und Persien haben ihre finanziellen Bindungen an den weißen Kapitalismus nach dem Kriege abgeschüttelt. Sie bauen ein eigenes Geld- und Kreditwesen auf. Auch Ägypten versucht diesen Weg zu beschreiten. China hat sein Bank- und Finanzwesen in den letzten Jahren außerordentlich ausgebaut. Es hält am Silber fest. Japan endlich, das sich vom Golde trennte, möchte unter allen Umständen den weißen Kapitalismus aus Asien verdrängen.

Der deutsche Außenhandel im Januar ist ein Warnungssignal. Unsere Ausfuhr ist um fast 23 Prozent (rund 166 Mill.) gesunken. Der Ausfuhrüberschuss lag um 115 Mill. um fast die Hälfte der Dezemberhöhe zurück. Nachdem der außereuropäische Markt schon vor einiger Zeit gestiefelt, wird nun auch der europäische Markt immer mehr gelähmt. Vor allem behindert neuerdings Frankreich wieder die deutsche Ausfuhr. Der Weltmarkt wird noch zu allem Überflusse durch die Schleuderausfuhr des hungernden Sowjetlandes gestört. So greift es die deutschen und amerikanischen Elektroerzeugnisse an. Schon kann man in größeren Orten Deutschlands russische Glühbirnen entdecken!

Der Mangel an ausländischen Zahlungsmitteln ist für unsere Währung nicht erträglich. Dazu kommt noch, daß arbeitslose Personen in hochverrentierter Weise immer noch deutsches Kapital ins Ausland bringen und damit die Deutsche Reichsbank um ihre wenigen Devisen beraubt. Im Januar allein sollen 80 Millionen Reichsmark an Devisen abgezogen worden sein. Eine neue Notverordnung soll das schädliche Treiben unterbinden. Das Volk hat jedoch ein Recht, daß es die Namen dieser Personen erfährt, die ihm in seinem Geld noch in den Rücken fallen!

Der Notenumlauf hat einen Tiefstand erfahren, wie wir ihn seit dem Juli des Vorjahres nicht mehr erlebt haben. Nur mehr 4,1 Mill. Reichsbanknoten und rund 400 Mill. Reichsbankscheine sind im Umlauf. Auf den Kopf der deutschen Bevölkerung treffen demnach rund 75 RM. solcher Zahlungsmittel.

Mit Bangen schaut die deutsche Wirtschaft in die Zukunft: Wie wird das Ringen um die Reparationen enden? Im Sommer (Juni) sollen die Wärfel fallen. Wir wissen, daß Frankreich hart auf seinen Forderungen besteht und auch England vorerst für deutsche Zahlungen zu stimmen scheint.

Wie will nun Deutschland der unabänderlichen Entwicklung der Weltwirtschaft entgegengetreten? Das Ziel muß sein: die Binnenwirtschaft so auszubauen, daß sie möglichst viele Arbeiter beschäftigen kann. Der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes will nun einen außerordentlichen Gewerkschaftskongress einberufen, um über eine Arbeitsbeschaffung großen Ausmaßes zu verhandeln. Man will durch Kreditansammlung (zusätzliche Geldmengen) eine Million Arbeiter beschäftigen. Solche inflationsähnliche Pläne müssen aber als sehr gefährlich abgelehnt werden.

Burzeit sind Gerüchte über die kommende unvermeidliche Reform der Arbeitslosenversicherung im Umlauf. Man will wissen, daß von nun an alle Arbeitslosen der Wohlfahrtspflege überlassen werden. Dafür sollen „Ergänzen für eine freiwillige Versicherung“ erlaubt sein. Nach Goerdelers Plänen sollen die Gewerkschaften gesetzliche Träger der Fürsorge werden.

Deutschland scheint die Periode der Deflation abzuschließen zu wollen. So dürfte wohl die Bemerkung des Reichsparlamentarischen Ausschusses zu denken sein, daß er seine Tätigkeit am Ende des Monats einstellen werde. Nur die Länder sollen gewisse Preisüberwachungen durchführen.

Die Wirtschaft erholt sich von der Leipziger Frühjahrsmesse neue Anregungen zu erhalten. 800 Aussteller besuchten die Messe, die auch im Auslande stets beachtet wird.

Die deutsche Linien-Schiffahrt befindet sich augenblicklich in Schwierigkeiten. Mit einem Ueberbrückungskredit von 20 Millionen, den sie von den Banken durch eine Reichsgarantie erhielt, will sie bald fällige Schulden begleichen. Die Weltreise und die Löhnung des Außenhandels haben der deutschen Linien-Schiffahrt besonders zugefügt. — Als eine Besonderheit unter den deutschen Unternehmungen muß die Holzerei und Nadelnfabrik Göppingen bei Augsburg hervorgehoben werden. Sie hat nämlich wieder, wie im Vorjahr, 12 Prozent Dividenden verteilt. Es dürfte nur wenige Unternehmungen geben, die so vorzüglich abschneiden.

Die Bankensanierung, die schnellstens abgeschlossen werden soll, greift tief in das Gefüge unserer Wirtschaft ein. Es ist ziemlich gleichgültig, in welcher Form die Zentralisierung der deutschen Banken und die Beteiligung des Reiches durchgeführt wird: die große Wirtschaftszentralisierung, eine Folge der kommenden Bankensanierung, ruft nach den bisherigen Erfahrungen, die wir mit Berliner Wirtschaftsjahren machen mußten, schwerste Bedenken hervor.

Als ein Schritt zum normalen Leben der Volkswirtschaft wird die Freigabe der Börse für den Verkehr angesehen. Vorerst zwar dürfen keine amtlichen Kurse festgestellt werden.

Produktenmarkt. An den Produktenbörsen setzte eine Aufwärtsbewegung der Preise auf fast allen Marktgebieten ein. Das Inlandsangebot ist sehr knapp, aber auch der Konsum hält sich zurück. Die Umsatztätigkeit war daher gering. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 248 (+ 4), Roggen 197 (+ 1), Hafer 151 (+ 5), Futtergerste 158 (+ 1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 3 3/4 (+ 3/4) und Roggenmehl 2 1/2 (+ 1/4) RM. pro Ds. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Weizenheu und Stroh mit 5 bzw. 4 1/2 Reichsmark pro Ds. unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist gegenüber der Vormonats (23) um 0,3 Prozent auf 95 leicht gestiegen. Angewogen hat besonders die Weisziffer für Schlachtvieh. Die Erwerbslosenziffer hat die 6 Millionen-Grenze überschritten. Die Industrie sucht sich am Leben zu halten durch einen Druck auf die Löhne, durch Verminderung der Belegschaft und durch Ueberarbeit des geringen Restes der Belegschaft. Bezeichnend dafür ist der Jahresabschluss des Siemenskongress, nach welchem eine um fast ein Viertel abgebaute Belegschaft noch erhebliche gesteigerte Mengen-Umsätze bewältigt hat.

Viehmarkt. In den Schlachtviehmärkten haben die Rinderpreise saisonmäßig angezogen. Auch die Preise für Kühe und Schweine sind etwas gestiegen. Die Abjagerverhältnisse waren etwas besser.

Holzmarkt. In den Holzmärkten hat sich nichts geändert. Die Verkaufstätigkeit liegt fast völlig still.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Hans Wegel, Feinloggeschäft in Freudenstadt; Adolf Abele, Kaufmann in Stetten a. d. Rh. Bradenbrunn; Gerhard Meyer, Schuhwerkstätte in Taldorf Rh. Ravensburg; Nachlaß d. Eng. Böhringer, Inh. einer Handelslehreanstalt in Neulingen; Jul. Umratz, Installationsmeister in Feuerbach; Gottlob Kommel, Müller in Denkendorf Rh. Gfilingen; Fr. Grau u. Koch, ehem. Fabrik in Gmünd; Gustav Geisel, Waffen- und Fahrradhandlung in Heidenheim; Fr. Kleiderfabrik Hans Dosj in Heidenheim. — Vergleichsverfahren: Beda Koch, Sägewerksbesitzer in Weilen Rh. Spaichingen; Fr. Württemberg, Uhrenfabrik Bärkl Söhne in Schwenningen, Inh. Komm. Kat. Richard Bärkl und Fabrikant Hugo Bärkl in Schwenningen; Fr. Gebr. Jägler, Maschinenfabrik in Beizenriet Rh. Gfilingen.

### Die Treibstoffpreise in Württemberg

Keine Möglichkeit ihrer Senkung auf Grund gesetzlicher Vorschriften

Der Württembergische Automobil-Club, der Allgemeine Deutsche Automobil-Club und der Deutsche Touring-Club hatten sich an das württembergische Wirtschaftsministerium mit einer Eingabe gewandt, in der gebeten wurde, erneut mit Nachdruck bei den zuständigen Reichsstellen für eine Senkung

**BETTEN**

Matratzen  
Aussteuern

Qualitäts-Erzeugnisse  
aus eigenen Werkstätten

**FR. Breusch**  
Pforzheim, Metzgerstr.

Erstes Haus am Platze.



URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(7. Fortsetzung.)

Lady Durham stieg ein und nahm neben Berndt, der am Steuer saß, Platz. Berndt gab Gas. Der Wagen zog an. Aber nach wenigen Augenblicken hielt Berndt wieder Erstaunt lag ihn die Lady an. Erste sagte Berndt: „Lady Durham, wir sind es uns schuldig, daß wir uns, bevor wir heimfahren, um James kümmern.“

„Sie haben recht, Herr Groth,“ sagte sie einfach. Unweit war eine Polizeiwache. Berndt fuhr dicht heran und trat in das große Wohnzimmer. Ein Wachmeister fragte nach seinen Wünschen. Gern erteilte er Berndt die Erlaubnis, zu telefonieren. Die Anfrage bei den Krankenhäusern ergab, daß James nirgendwo eingeliefert worden war.

Berndt erchrte. Hier war eine Schurkeri im Spiele. Er erklärte dem Wachmeister, gerade als der inspezierende Polizeileutnant dazu kam, um was es sich handelte. Die beiden Beamten waren äußerst liebenswürdig und legten sich sofort mit dem Präsidium in Verbindung. Dort wußte man auch nichts von James, aber man fragte bei den einzelnen Revierern an.

Daß kam aus Neufölln die überraschende Meldung, daß ein bewußtloser Mann in Chauffeurtracht und scheinbar bedrückt eingeliefert worden war.

Seine Papiere lauteten auf James Kent Slotting. Es war alle der Gedächtnis.

Berndt bedankte sich und stürzte hinaus zum Wagen. Lady Durham erwartete ihn voll Spannung. Berndt sah ihr Fragen, aber er sprang ohne Aufklärung zu geben auf den Führersitz und gab Gas.

„Er ist gefunden, Lady! Ein Verbrecher!“

„Tot?“ fragte sie erlebend.

„Nein! Bewußtlos in Neufölln, Hermannstraße, auf dem Polizeirevier eingeliefert. Eine Schurkeri war im Spiel!“

„Sie haben sie abgewendet, Herr Groth!“

„Weil ich den Unbekannten am Steuer entlohnte? Das war selbstverständlich, Lady!“

Sie fanden James halb bei Bewußtsein. Er starrte keine Herrin und Berndt an, als könne er alles nicht begreifen.

„Malad,“ stotterte er. „Ich... was... was ist mit mir geschehen? Ich weiß nicht!“

„Wie fühlen Sie sich, James?“

„Es geht... langsam wieder! Aber... der Wagen. Malad... der Wagen!“

„Ist draußen, alles in Ordnung! Sind Sie wieder so weit, daß Sie mit uns nach Wannsee fahren können?“

„Malad... ich... ich kann noch nicht fahren. Alles... schwarz vor den Augen!“

Berndt warf ein:

„Machen Sie sich keine Sorgen, James! Ich fahre den Wagen. Zu Hause erzählen Sie uns alles genau, wenn Sie wieder voll auf der Höhe sind.“

Berndt erledigte auf der Revierstube die Formalitäten, dann halfen ihm die Beamten, den noch Taumelnden in das Auto zu bringen. James zitterte und froh am ganzen Leibe. Heim nach Wannsee ging es.

„Was sagen Sie jetzt, Herr Groth?“

„Eine Schurkeri ist im Spiel, das ist gewiß! Warum und weshalb... ich habe keine Ahnung. Aber Sie, Malad, kennen doch Ihre Freunde.“

„Ja,“ sagte sie leise. „Ich... ahne sie!“

„Was Ihnen besorgend... wir wissen es nicht, aber ich werde einen anderen Weg nach Wannsee fahren. Lady Durham. Es ist sicherer so. Das Auto lassen wir an der Brücke in der Seewirtschaft stehen und fahren von dort aus mit dem Motorboot über den See. Jemandem Unheil wartet auf Sie, das fühle ich!“

„Sie erreichten mit dem Motorboot ungefähr die Villa. Wo sie in den Salon traten, suchte Lady Durham zusammen. Im bequemen Fauteuil saß Lord Durham, ihr Gatte. Er schien einen Augenblick etwas erstaunt, dann sagte er mit der gleichgültigen, nachlässigen Stimme, wie man sie an ihm nicht anders gewöhnt war:

„Ah... zurück, Biola, von einem kleinen Ausflug?“

„Wie du siehst, Victor!“ entgegnete das junge Weib langsam. „Ich wählte dich auf der Fahrt nach Brüssel!“

„Hat sich um einen Tag verschoben. Ich bekam Sehnsucht nach meinem, nein... verzeihe... nach deinem gemütlichen Heim.“

„Du bist sehr anhänglich, Victor. Ich freue mich! Du erlaubst, daß ich mich umgibbe. Ich möchte noch einen Bissen essen. Darf ich dich einladen?“

„Wird dankend angenommen, Biola!“

„Herr Groth wird so lebenswürdig sein, noch ein wenig mit uns zu plaudern.“

„Wie Sie wünschen, Lady!“

Berndt trat zur Seite, ließ Lady Durham den Vortritt und folgte ihr. Draußen sah er, wie sie plötzlich wankte. Nicht trat er hinzu und stützte sie.

Mit einem matten Lächeln sah sie ihn an. „Die Nerven, Herr Groth! Die Sache hat mich doch mehr mitgenommen, als ich dachte. Danke, Herr Groth!“

Nun trat Berndt ein. Blick, so eigenartig, so eindrucksvoll, daß er stutzte. Der Blick fragte, und er wußte ihn nicht zu deuten.

Lady Durham fleidete sich um.

„Wie lange ist mein Mann da?“ fragte sie ihre Gesellschafterin, die im Nebenzimmer saß.

„Seit neun Uhr, Malad!“

„Danke! Und was hat er die ganze Zeit getan?“

„Verwundert entgegnete die Französin: „Oh, nichts, Malad. Er hat eine Weile am See gestanden, mit dem Gärtner, mit Babette und mir ein paar Worte belangloser Art gewechselt und ist dann in den Salon gegangen.“

„Danke, Mademoiselle.“

Lady Biola erhob sich und begab sich in den Salon, wo sie Berndt und ihren Gatten bereits antraf. Die beiden Männer saßen sich stumm gegenüber.

Lady Durham nahm ihrem Gatten gegenüber Platz. Sie klingelte.

Der Diener trat ein, erhielt seine Befehle, und nach wenigen Minuten sah man trotz der späten Nachmittagsstunde ein warmes Abendbrot.

„Wo wartest du zu Besuch, Biola?“

„Bei Lady Segrave! Ich habe sie und ihren Gatten für meine kleine Gesellschaft morgen abend eingeladen!“

„Ah... gewissermaßen ein kleiner Einzugschmaus?“

„So ist es!“

„Schade, daß ich morgen früh reise, sonst würde ich auch um die Ehre einer Einladung bitten!“

„Ja, es ist sehr schade! Es ist eine ganz reizende Gesellschaft da. Segrave wundert sich übrigens darüber, daß du deine Tätigkeit im Oberhaus so vernachlässigst.“

„Habe anderes zu tun! Wer kommt noch?“

„Sir Colleen von den „Daily News“ mit Frau und Tochter!“

„Ah... interessant! Du interessierst dich für Zeitungsleute?“

„Gewiß, sehr! Sie wissen und hören allerhand. Auch der bekannte Reporter der „Daily News“ der Dr. Kinaglen, ist da!“

(Fortsetzung folgt.)



der überhöhten Benzinspreise in Württemberg einzutreten. Auf die Vorstellungen, die daraufhin das württembergische Wirtschaftsministerium beim Reichswirtschaftsministerium erhob, hat dieser erwidert, daß im Herbst 1931 Betriebs- und Kostenprüfungen vorgenommen werden seien, um eine abschließende Beurteilung der Preishöhe und der Preisunterschiede in den einzelnen Absatzgebieten zu ermöglichen. Daraufhin sei angeordnet worden, daß in den meisten Gebieten bis zum 1. Jan. 1932 eine Preisfestsetzung für Autotreibstoffe um mindestens zwei Pfennig je Liter gegenüber dem Stand vom 30. Juni 1931 einzutreten habe. Nach der gegenwärtigen Kostenlage, insbesondere auch wegen der seit Mitte 1931 wieder gestiegenen Weltmarktpreise, könne man zurzeit den Betriebsstoff-Gesellschaften eine weitere Senkung nicht zumuten. Da die Preise in Württemberg am 30. Juni 1931 für Benzin 41,5 Pfennig je Liter betragen und bereits am 5. Oktober 1931 auf 39 Pfennig herabgesetzt worden sind, trat ab 1. Januar 1932 in Württemberg keine weitere Preisermäßigung ein. Dasselbe sei zu beachten, daß die Preise am 6. Juni 1931 lediglich im Umfange der damals eingetretenenollerhöbungen von 35 auf 41,5 Pfennig erhöht wurden. Bei den Erhebungen sei die Frage der Preisunterschiede in den einzelnen Absatzgebieten besonders beachtet worden. Hierbei wurde festgestellt, daß diese Unterschiede fast ausschließlich von den Wettbewerbsverhältnissen bestimmt werden und sich daher einer Einflußnahme des Reichswirtschaftsministers entziehen. Insbesondere beruhe die Preiszoneneinteilung nicht etwa auf farrtellmäßigen Abmachungen.

Das württembergische Wirtschaftsministerium bemerkte zu dieser Stellungnahme des Reichswirtschaftsministers, daß auch nach seiner Auffassung die Preise für Benzin und Benzinöl in Württemberg weit überhöht seien und sich durch die höheren Frachtkosten allein auf keinen Fall rechtfertigen ließen. Da jedoch die Verkaufspreise für die genannten Erzeugnisse in Hamburg und Berlin festgesetzt werden, bestche für die amtlichen Stellen in Württemberg keine Möglichkeit, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen auf sie einen Einfluß auszuüben.

## Aus Welt und Leben

**Vorgeschichte des „Elektrischen Stuhls“.** Selbst in Amerika, wo sonst alle Neuigkeiten rasch bekannt werden, ist es nicht üblich geworden, daß eigentlich der verlorene Edison den ungewollten Anlaß zur Einführung des elektrischen Stuhls als Hinrichtungsinstrument in Amerika gegeben hat. Edison stand lange Zeit mit dem großen Elektrotechniker Westinghouse, von dem unsere automatische Eisenbahnbremsen stammen, in Konkurrenz. Edison verwendete nämlich für sein ursprüngliches Beleuchtungssystem das Wechselstrom, dessen Führung stark und daher auch kostspielige Leitungsdrahte erforderte. Einige Jahre später trat die Firma Westinghouse mit ihrem Starkstromsystem auf, das infolge seiner Billigkeit Edisons Stellung auf dem Markt sehr bedrohte. Da jedoch einige Personen, die mit den Drähten des Westinghouse-Systems in Verbindung gekommen waren, getötet wurden, bemühte Edison gefälligst diese Tatsache. Einer seiner Ingenieure erhielt den Auftrag, eine Vortragsreise zu unternehmen und die Gefahren des gegenwärtigen Systems an Tieren zu demonstrieren. Bei einem dieser Vorträge, wo mittels des „gefährlichen“ Stromes Pferde, Ziegen und andere Haustiere schmerzlos ins Jenseits befördert wurden, waren auch einige Abgeordnete anwesend. Am Vortage hatten sie der grausamen Exekution einer Frau beigewohnt, die gekaut wurde, und so war der Gedanke nahelegend, die anscheinend schmerzlose neue Methode zur Hinrich-

tung von Verbrechern zu verwenden. Ein Antrag wurde eingebracht und es gelang, den Gouverneur für die neue Methode zu interessieren, der er dann schließlich durch sein Dekret vom 4. Juni 1888 Gesetzeskraft verlieh.

**Geizhalsige Nonnen.** Sollen Nonnen ihr Leben weltabgewandt einzig dem Dienst einer höheren Macht widmen oder soll es ihnen gestattet sein, sich auch irdischer Liebesfreunden in der Ehe zu erweihen, sollen sie einen Mann ihr eigen nennen dürfen? Diese Frage bewegt neuerdings lebhaft buddhistische Nonnen in Japan, und zwar nicht nur bereizelte, sondern gleich ganze Scharen. 3000 Nonnen, die einer buddhistischen Sekte angehören, haben gegenwärtig eine Bewegung eingeleitet mit dem Ziel, sich von der Fessel der Ehelosigkeit, die ihnen durch ihr Gelübde auferlegt ist, zu befreien. Sie erklären, sie seien „von denselben Gefühlen und Empfindungen beherrscht wie die Priester und alle anderen“ und beanspruchen für sich daselbe Recht zu heiraten wie die Priester, die erklärten, daß erzwungene Ehelosigkeit der Natur des Menschen zuwiderlaufe. Noch in diesem Monat wird eine Zusammenkunft von Nonnen aus allen Teilen Japans stattfinden, in der die Forderung erhoben werden soll, sich dieser Emanzipationsbewegung anzuschließen.

## Geschichten um den Alten Fritz

König und Bauer

Der Alte Fritz ritt eines Tages übers Blachfeld und sah einen Bauer auf dem Feld, der nahe bei der Straße beim Pflügen seines Ackers fröhlich sang. Da mußte es gut haben, Alter, sagte der König. Gehört der Acker dir, auf dem du so fröhlich arbeitest? Nein, Herr, antwortete der Bauer, so reich bin ich nicht. Ich pflüge um Lohn! — Der Mann kannte den König nicht. Wieviel verdient du da? fragte dieser. Acht Groschen! antwortete jener. Das ist nicht viel, sagte der König; kannst du denn damit auskommen? Auskommen? fragte der Bauer — das muß noch weiter reichen. — Wieviel das? Nun, wenn Ihr's gerade wissen wollt: zwei Groschen sind zum Auskommen für mich und mein Weib, mit zweien bezahle ich alte Schulden, zwei leih ich aus und zwei verbringe ich um Gottes willen.

Das ist ein Rätsel, erwiderte der König, das ich nicht lösen kann. — Nun, sagte der Bauer, so will ich's auflösen. Ein Paar Groschen also brauchen wir selbst. Sobald habe ich zu Hause noch zwei alte Eltern; die haben mich einst ernährt; das ist eine alte Schuld und darauf werde ich täglich zwei Groschen. Das dritte Paar leih ich aus. Ich werde sie auf meine Kinder, damit sie etwas Ehrliches lernen. Das soll mir und meinem Weibe ein zugute kommen, wenn wir alt sind. Mit den beiden letzten Groschen erhalte ich zwei fröhliche Schweigern, die ich nicht durchsah zu verbergen gezwungen wäre. Diese verbrachte ich also um Gottes willen. — Der König, dem die Antwort wohl gefiel, sagte: Bravo, Alter! Ich will ich dir auch etwas zu raten geben. Daß du mich schon einmal gesehen? — Niemals! sagte der Bauer. — Ehe fünf Minuten vergehen, wirst du mich fünfmal sehen und alle fünfzig mal in der Tasche nach Hause fragen. — Das ist ein Rätsel, sagte der Bauer. Das kann ich nicht lösen. — Nun, so will ich es tun! erwiderte der König, greif in die Tasche und zähle ihm fünfzig nageleimte Dukaten in die Hand, auf deren jedem sein Bildnis geprägt war. Die Münze ist gut; sagte er zu dem erstaunten Bauer, der nicht wußte, wie ihm geschah. Sie kommt von unserm Herrgott, und ich bin sein Jähmelker!

## Ein Beitrag zur Abrüstungsfrage

Von Karl Wille

Es war im Anfang des Krieges. Eine deutsche Kavallerie-Patrouille, geführt von dem Oberleutnant v. Schierstädt und Graf Stradowitz wurde am 6. September 1914 fast achtzig Kilometer vor die Front vorgetrieben. Als sie nach glücklichem Kampfe wieder zurück wollte, sah sie sich, da das deutsche Heer inzwischen den Rückzug an der Marne angetreten hatte, plötzlich im Rücken der französischen Armee. In ständigen Aufeinanderstößen mit dieser verlor die Patrouille bald die Faser; drei Wochen lang versuchte sie vergeblich, die deutsche Armee zu erreichen. „Wir kamen“, erzählt einer der beiden Offiziere, in einem Brief später, „bis zur Marne, konnten diese aber nicht passieren. Immer hofften wir, daß die Deutschen die Marne wieder überschreiten würden, und so lebten wir drei Wochen darin. Am Tage verkosteten wir uns in den Wäldern und nachts marschierten wir. Oft dachten wir, es ginge nicht mehr, da die meisten von uns schon barfuß waren, da wir keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten und nichts zu essen. Tagelang lebten wir von dem gefundenen Obst; manchmal gingen wir auch in den Dörfern betteln. Man hielt uns für Engländer und gab uns oft Brot und Kartoffeln. In der letzten Nacht wurde ich krank, bekam Fieber, aber wir mußten vorwärts, öfter verfolgt von den Bauern, die mit Schrot auf uns schossen. So ging es bis zum 2. September, wo wir in einem Walde lagen und von den Franzosen überfallen wurden, die auch sofort heftig auf uns schossen. Wir hatten uns gerade gefronnt und die Sachen trocken lassen. Schierstädt wurde verwundet. Einer nur im Hemd, ohne Schuhe, liefen wir im Walde directionslos, da wir keine Karte und keinen Kompaß mehr hatten. Ich konnte bald nicht mehr und wollte — mußte sich ergeben. Aber an wen? In die Dörfer konnten wir nicht, da die aufgeregte Bevölkerung uns mit Steinen fortgejagt hätte. Er mußte mit weiter. Wir nahmen für ihn dann einen Wagen und Pferde, um ihn zum nächsten Posten zu fahren. Das geschah. Wie selbst krieges aber kurz vorher ab. Da wir aber sehr nahe an der Marne waren und bald nicht mehr vorwärts noch rückwärts konnten, wurden wir alle gefangen in Chelons vor das Kriegsgericht gestellt und wegen Vandalismus (Obst und Wasser!) und Beschädigung feindlichen Eigentums zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.“

Leutnant von Schierstädt erhielt genauer 5 Jahre Zwangsarbeit und Deportation; Graf Stradowitz 5 Jahre Zuchthaus und Degradation.

Am 8. Dezember gelangte die Nachricht von diesem unglücklichen Urteilsspruch an die deutsche Regierung; am 21. Dezember erfolgte ein Protest der amerikanischen Botschaft in Berlin an die französische Regierung, veranlaßt durch die deutsche Regierung. Es erfolgte keine Antwort darauf. Am 9. März 1915 ging eine Erinnerungsnote ab. Der „Ratin“ meldete in jener Zeit, daß von Schierstädt in Straßburgs Gefängnis, an einen Strafgefangenen gefesselt, über La Rochelle nach Cayenne transportiert sei. Darauf erfolgten durch die deutsche Regierung Gegenmaßnahmen. Die französische Regierung tritt dann die Darstellung des „Ratin“ ab. Von Deportation sei keine Rede. Dabei befand sich v. Schierstädt in La Rochelle, von wo aus die Straßburger nach Cayenne abtransportiert werden. Er kam dann aber nach Rom, was als Wirkung der Protestnote zu werten war.

Es gab danach ein langes Hin und Her von Noten, Telegramme der spanischen und amerikanischen Botschaft nach Paris in dieser Angelegenheit. Ehe die deutsche Regierung zu

weiteren Gegenmaßnahmen griff, machte sie noch einen anderen Versuch. Sie schickte den französischen Hauptmann Bosaquet, der in deutscher Kriegsgefangenschaft war, in seine Heimat mit der Aufseherung der Befreiung von der Gefangenschaft, wenn er die Wünsche der deutschen Regierung persönlich nach Paris überbringen und sich für ihre Durchführung einsetzen würde. Bosaquet wurde unter Geleit bis zur Schweizer Grenze gebracht und dort freigelassen. Er ließ danach nichts wieder von sich hören. Die Aufforderung der amerikanischen Botschaft, von dem Erfolg seiner Bemühungen zu berichten, beantwortete er später mit den fahlen Worten, seine Riffen sei erledigt, was seine Regierung entschiede, wisse er nicht.

Stradowitz schrieb am 21. April dann einen Brief, daß sie sich im Militärgefängnis von Abignon befänden und daß Schierstädt von der unmenschlichen Behandlung, die sie bisher erfahren hätten, gekümmert worden sei. Da wurde ein Mitglied der amerikanischen Botschaft in Berlin, M. Rives, nach Paris geschickt, um der französischen Regierung den Ernst der Lage klar zu machen und sich persönlich nach dem Verstand der beiden Offiziere zu erkundigen, ebenso nach dem der anderen Mitglieder der Patrouille. Rives telegraphierte am 2. Mai 1915, daß ihm ein Besuch der Gefangenen verboten worden sei; am 3. Mai langte ein Telegramm der Pariser amerikanischen Botschaft in Berlin an mit der Erklärung der französischen Regierung, daß die beiden Leutnants nicht deportiert, sondern in Abignon seien, wo sie wie andere Kriegsgefangene behandelt würden, allerdings wie Kriegsgefangene, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben. Der Kriegsminister Millerand schrieb dann auch noch privat, daß die Offiziere in Abignon seien. Die deutsche Regierung drang dann auf einen Besuch der Amerikaner bei v. Schierstädt, um seinen Gesundheitszustand festzustellen. Die spanische Botschaft in Berlin erhielt inzwischen von der deutschen Regierung die Mitteilung, daß ihr ein Besuch der deutschen Lager nicht gestattet werden könne, ehe nicht der Besuch bei Schierstädt durchgeführt sei. Der spanische Botschafter hielt die Danksagung der Franzosen für unannehmlich. Er versprach selbst Abhilfe, und sandte ein entsprechendes Telegramm nach Paris.

Am 25. Mai traf dann ein Bericht des M. Rives ein, der das Militärgefängnis in Abignon besucht hatte. Er teilte mit, daß die Offiziere und Mannschaften der Patrouille dort untergebracht seien, abgesehen zwar von den französischen Verbrechern, mit denen sie aber den Hof zu teilen hätten. Am 31. Mai ging eine Protestnote der deutschen Regierung, mit 14-tägiger Fristsetzung und Androhung von scharfen Gegenmaßnahmen ab. Auf Wunsch der amerikanischen Botschaft wurde der Termin noch etwas hinausgeschoben. Am 21. Juni gab dann die Franzosen durch die Amerikaner bekannt, daß die Forderungen für sie unannehmbar seien. Erst am 8. Juli traf dann die angekündigte Gegenmaßnahme in Kraft, am gleichen Tage erschien dann auch eine ausführliche Darstellung der Angelegenheit in der deutschen Presse, mit der Mitteilung, daß sechs französische Offiziere nach der Festung Spandau abtransportiert worden seien, darunter auch ein Sohn und ein Neffe des Ministers Delcassé. Jetzt kamen die Franzosen zur Einsicht. Am 28. Juli telegraphierte der deutsche Gesandte in Bern, daß die Schweizer Botschaft in Paris ihm mitgeteilt habe, die Mitglieder der Patrouille Schierstädt seien in einem regelrechten Kriegsgefangenenlager untergebracht, worauf sofort die sechs französischen Offiziere ebenfalls wieder nach einem solchen in Deutschland zurückgebracht wurden. Am 11. August erfolgte erst eine Befähigung

aus Paris, denn jene erste Mitteilung war nur eine Zulage des Ministers Delcassé gewesen.

v. Schierstädt wurde dann in Paris auf seinen Geisteszustand untersucht. Der Berner Gesandte wurde aber beauftragt, darauf zu dringen, daß v. Schierstädt unverzüglich heimbeordert würde. Der amerikanische Botschafter in Berlin wurde zugleich gebeten, seinen Einfluß bei der Pariser amerikanischen Botschaft geltend zu machen, damit diese sich für v. Schierstädt und die anderen Mitglieder der Patrouille weiter verwehre, denn man traute den Franzosen noch nicht. Am 6. September berichteten die Amerikaner jedoch, daß die Unterbringung in einem Kriegsgefangenenlager Tatsache sei und daß sie das Gutachten der Pariser Ärzte jeden Tag erwarteten. Delcassé teilte dem amerikanischen Botschafter mit, daß v. Schierstädt für geisteskrank befunden worden sei und daß seine Unterbringung billigerweise nicht die Verantwortung für seine Handlungen tragen dürften. Mit diesem ärztlichen Gutachten sollte also die Tatsache vertuscht werden, daß der deutsche Offizier durch die französischen Mißhandlungen krank geworden war. Am 22. September 1915 endlich meldete ein Telegramm aus Konstanz, daß er in die Schweiz entlassen worden sei.

Graf Stradowitz blieb in Frankreich. Auf seinen Papieren stand der Vermerk: Auf keinen Fall auszusenden! Er wurde als Geisel auf Lazaretttschiffen zum Schutz gegen deutsche U-Boote mitgeschleppt. Das Berliner Auswärtige Amt beschwerte sich am 31. Dezember; der französische Außenminister erwiderte, Stradowitz gehöre nicht zur Kategorie der Austauschenden. Er wurde dann endlich nach langem Hin und Her auch in der Schweiz interniert, doch erst am 16. Juli 1918, und lange Zeit nach dem Waffenstillstand in die Heimat entlassen.

Es klingt wie ein Lied aus schöneren Zeiten, wenn man hier erfährt, wie die deutsche Regierung noch im Einzelnen gegen die Finten und Ausflüchte der Franzosen ringen konnte, und mit Erfolg, da die Macht der Waffen zugleich dem moralischen Recht Nachdruck verlieh. Das Gegenstück davon erlebten dann über zweihunderttausend Deutsche in der Zeit nach dem Waffenstillstand, wo Deutschland völlig wehr- und waffenlos geworden war, so daß sich französische „Humanität und Ritterlichkeit“ nun ungehemmt an ihnen ausleben konnten. Diese Periode der Kriegsgefangenschaft in Frankreich ist einer der dunkelsten Punkte unserer Kultur. Heute sind wir alle in der Hand des waffenstarken Frankreich und unsere Protestnoten dagegen werden in Paris verlost.

Aus dem „Aufwärts“.

## So sieht der Krieg in China aus

„Ich komme sechsen vom Kriegsschauplatz!“

Ein Auslandsdeutscher, der jahrelang in China gelebt hat und soeben zurückgekehrt ist, gab in einem Gespräch ein anschauliches Bild von der Art des Krieges im Fernen Osten.

Schanghai — Die brennende Stadt

In keiner Stadt der Welt sind so oft Barrikaden errichtet, Bomben geworfen, Tausende von Menschen niedergemetelt worden wie in Schanghai. Kein Monat vergeht, ohne daß sich, zumindest in kleinerem Umfang, blutige Kämpfe abspielen. Die Stadtdirektion verzeichnet mehrmals die Tatsache, daß Tausende in Schanghai erschossen wurden, ein Teil der Stadt in Brand gesteckt worden ist.

Und doch ist Schanghai die Sehnsucht jedes Chinesen, das Paradies von mehr als 20.000 Europäern, die wissen, daß man an keinem Platz der Welt so wie dort Reichtümer aufhäufen kann. Schanghai ist für die Chinesen das „Tor zur Welt“, — und für die Europäer das „Tor zum Golde“. Dieser unfaßbare Kontrast von Glück und Unglück, von Reichtum und Elend, von Europa und China drückt sich in dieser Stadt bis zur Groteske aus. Da zieht sich, am Wasser entlang, die Straße „Der Hund“, eine breite strahlende Avenue, mit den gewaltigen Hochhäusern der Banken und Bureausbauten der Hotelpaläste — in Europa findet man wenig solche Straßen wie im internationalen Konfessionsviertel Schanghais.

Und dann wieder hochen in zahllosen winzigen Gassen winzige, verkrüppelte chinesische Dolchhäuser, schmucklos wie die Gassen, und ihre Menschen sind armseliger als die Bevölkerung des schlimmsten europäischen Gassenquartiers.

Kurz vor meiner Abreise habe ich es selbst erlebt — ein paar tausend Chinesinnen drängen sich mit ihren kleinen Kindern vor den Zugängen des internationalen Konfessionsviertels, auf der Nacht vor Bomben und Bajonetten; die Straßen aber sind durch Drahtverhänge abgesperrt. ... Das ist Schanghai!

Als Deutscher durch das Kriegsgebiet

Man hat als Auslandsdeutscher die Zustände und Qualen dieses Riesenschauplatzes China mit seinen 400 Millionen Menschen genau beobachten können. Ich selbst bin mehrmals zwischen Schanghai und dem mandchurischen Kriegsgebiet gereist, unbehelligt selbst von Kämpfern. Die Legitimation „Ich bin Deutscher!“ genügt, um dieses fährliche im Kriegszustand befindliche Land wie im tiefsten Frieden bereisen zu können. Obwohl die chinesische Nationalbewegung einen ebenso starken Fremdenhaß erzeugt hat wie zur Zeit des Boxeraufstandes, der Deutsche scheint davon ausgenommen. Da Deutschland in China keine Gebietsbeherrschung mehr besitzt, hat der Chinese innerlich und äußerlich mit dem Deutschen Frieden geschlossen und behandelt ihn, vom hohen Mandarin bis zum kleinen Wasserträger, mit ausgleichender Sympathie.

Ein furchtbarer Anblick...

Kann ein Europäer die Missetat dieses Krieges im Fernen Osten begreifen? In einer kleinen Autokolonne reise ich durch einen rein chinesischen Distrikt des mandchurischen Kriegsgebietes. Ein furchtbarer Anblick erzählt die Geschichte dieser Dörfer: ein japanisches Regiment wurde beim Durchzug von einigen jungen Chinesen beschossen. Daraufhin wurden die Dörfer umzingelt, zwanzig der angesehenen Einwohner an einem Pfahl aufgehängt. Und dann wurden die Dörfer an allen Ecken angezündet.

Einen Tag später kamen chinesische Truppen, die zur Armee irgendeines abenteuerlichen Generals gehörten. Kennzeichnend ist es, daß in solcher Armee der Feldwebel oder Hauptmann oft mehr zu sagen hat, als der General, der bei Unzufriedenheit oder unpolitischer Soldatendurchführung durch Urteil eines Soldatengerichtes erschossen werden kann. Als die Soldaten sahen, daß sie in den niedergebrannten Dörfern weder Unterhalt noch Proviant finden würden, schlugen sie einen großen Teil der verweilenden umherirrenden Einwohner einfach tot, um sich wenigstens ihrer Kleider zu bemächtigen. Was gilt ein Menschenleben in Ostasien?

Wenige Tage später hatte ich ein anderes Erlebnis: ein Lazarettzug der mandchurischen Eisenbahn kam in eine kleine Station, völlig beraubt und ausgeplündert. — Das sind die Mittel, mit denen im Fernen Osten Krieg geführt wird. Und, was vielleicht das Unerschrockenste ist, — bei diesen Verbrechen behalten die Mörder ihr harres unerschütterliches Lächeln, das die Missetat noch rätselhafter macht.

Der Krieg in der Mandchurei, der Krieg in China wurde bisher nicht durch große Schlachten geführt. Es berührt mich



manchmal merkwürdig, wenn ich in den Berichten von Schlachten an Ronno-Kauf usw. lese. Diese "Schlachten" würden wir heute als umfangreiche Regelleien, Straßenkämpfe, allerdings unter Aufsicht von Raschmangewehren und Geschützen, bezeichnen. Eine offene Feldschlacht wird in der Mandchurien in der Regel zwischen ganz kleinen Truppenverbänden ausgetragen.

Es wird oft gefragt, wie die Bevölkerung der Mandchurien, die Bevölkerung ganz Chinas, den seit mehr als einem Jahrzehnt andauernden inneren und äußeren Krieg erdulden könne, der bewirkt hat, daß 200 Millionen Chinesen hungern und ohne Nahrung überleben, daß schätzungsweise zwei Drittel der Reisfelder verwüstet und brachliegen, daß keine Landstraße in den ungeheuren Ebenen mehr befahrbar ist und daß jährlich mehr Menschen durch Gewalt umkommen, als in Europa sterben. Der chinesische Arbeiterhäufel und die hungernden Städte bedrückt hat. — Weisheit des Rätsels Lösung: das Opium! Häufig wird ein Teil des Arbeitslohnes in frischem Opium bezahlt. Hierin liegt eine Teilerklärung für die Lethargie dieses 400-Millionen-Volkes, das sich manchmal von schlecht organisierten Räuberbanden überfallen läßt, und das von der Nationalregierung in Peking ebenso wenig sieht, wie früher vom Sohn des Himmels im kaiserlichen Palast zu Peking.

**Gespräch mit Dr. Tschou**

Wenige Wochen, bevor ich China verließ, hatte ich eine interessante Unterredung. Dr. Tschou, der frühere chinesische Außenminister, ist jetzt wohl die repräsentativste Persönlichkeit Chinas. Er hat an europäischen Hochschulen, auch in Deutschland, studiert. Dieser kleine, feine, unscheinbare Gelehrte, ist einer der Führer in der Verteidigung Shanghais. Wir sprachen damals über den beginnenden Weltbrand im Fernen Osten, den neuen Chinarieg.

"Perioden wie die gegenwärtige," so sagte er, "hat es immer in China gegeben. Sie dauern viele Jahrzehnte und sind der Übergang von einer Kulturperiode zur anderen. Das Volk scheint einer Leihperiode zu verfallen, aber unter der Oberfläche lebt trotz aller Unterdrückungen der Geist Chinas, der Geist eines Volkes, das endlich von fremder Gewalt frei werden will. Es hat sich in der uralten Geschichte unseres Volkes immer wieder gezeigt, daß die Überlegenheit einer höheren Gestaltung schließlich doch alle Gegenkräfte überwindet!" — Dr. Tschou Tschou steht selbst auf den Barrikaden in Shanghai!

**Rundfunk**

**Säbfunfprogramm vom 21. bis 27. Februar 1932**

Stuttgart (Mühlacker) 883 kh 860 m  
Freiburg i. Br. 527 kh 560 m

**Wochentags:** 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); 6.45 Morgengymnastik (Stuttgart); 7.10 Wetterbericht; 10.00 Konzert; 11.00 Nachrichten; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Rundfunkkonzerte der Reichspost; 12.55 Räumliche Zeitangabe (Montags, Mittwochs, Freitags); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 22.00 Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

**Sonntag, 21. Februar:** 7.00 Hamburger Hafenkonzert; 8.00—9.00 Aus Mannh.: Orgelkonzert zum Volkstrauertag; 10.10 aus Freib.: Kath. Morgenfeier; 10.55 aus Karlsru.: Gefallen-Gedenkfest; 11.30 aus Stuttg.: Klavierkonzert; 12.00 a. Mannh.: Bläserchor; 12.30 a. Karlsru.: Uebertragung; 13.15 aus Stuttg.: Kleines Kapitel der Zeit; 13.30 Schallplattenkonzert; 14.30 aus Mannh.: Gustav Moog, Besuch in einem Reisestadt; 15.00 a. Frankf.: Jugendrunde; 16.00 a. Freib.: All-italienische Musik; 17.30 a. Stuttg.: Geistliche Gesänge aus dem Elsass; 18.00 Autorenstunde: Herbert Hoffmann; 18.30 a. Freib.: Gitarrenkonzert; 19.00 a. Stuttg.: Sportbericht; 19.30 a. Freib.: Alemannische Sendung; 21.00 a. Karlsru.: Schauspiel "Der Mann, den sein Gewissen trieb"; 22.30 Sportbericht.

**Montag, 22. Februar:** 12.35 bis 14.30 a. Stuttg.: Mittagskonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht für Anfänger; 15.00—15.30 Engl. Sprachunterricht für Anfänger; 16.30 Briefmarkenstunde; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.40 Stadtsf. Döllner, Pädagogische Erfahrungen in der Fürsorge für jugendliche Erwerbslose (Grundfähliches u. freies Arbeitsdienst); 19.00 aus Berlin: Staatssekretär a. D. Bredow spricht über Heinrich Heine; 19.30 a. Frankf.: Blaues Kriminalroman; 20.05 7. Montagskonzert; 21.45 Fußballspiel "Sturm auf Soljana"; 23.00 Schachfunk.

**Dienstag, 23. Februar:** 12.35 bis 14.30 aus Stuttg.: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Engl. Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 17.05 a. Wiesbaden: Nachmittagskonzert; 18.40 a. Stuttg.: Dr. D. v. Bronsart "Winterurlaub und Blumentreiberei"; 19.00 aus Berlin: Dr. Dr. Magnus "Vom Rundfunk"; 19.45 a. Stuttg.: Dr. Dr. H. V. V. "Verbrecher und Gesellschaft" (krim.-pol. Vortrag); 20.15 aus Breslau: Reichssendung Prof. Dabbs; 20.50 a. Stuttgart: "Schwabens"; 22.35—24.00 a. Frankf.: Tanzmusik.

**Mittwoch, 24. Februar:** 12.35 bis 14.15 Schallplattenkonzert "Prominente singen"; 15.30 a. Mannh.: Kinderstunde; 16.30 a. Stuttg.: Volkstanz. Vachner spricht über "Die Gewährleistung der Post im Brief- und Zahlungsverkehr"; 17.05 a. Frankf.: Konzert; 18.40 a. Stuttg.: Ulrich Graf von Weisbach, "Das Schicksal der südamerikanischen Indianer"; 19.05 a. Mannh.: Dr. Wenninger "Nebenmusik"; 19.35 a. Frankf.: D. Kossband "Musikalische Grundbegriffe"; 20.05 Operetten-Kompositionen von der ersten Seite; 21.00 Eine Viertelstunde Lyrik (Kurt Schumacher); 21.15 a. Stuttg.: Kannst du Goethe lesen?; 21.35 Orchesterkonzert.

**Donnerstag, 25. Februar:** 12.35 bis 14.40 aus Mannh.: Beliebte Melodien; 14.30 Span. Sprachunterricht für Anfänger; 15.00 Engl. Sprachunterricht für Anfänger; 15.30 Stunde der Jugend; 16.35 Freib.: Dr. A. Eckart "Unsere Not — unsere Wege. Bilder aus der Winterhilfe"; 17.05 a. Stuttg.: Nachmittagskonzert; 18.40 a. Walter "Die Entwicklung des Rundfunk-Theaters im Elsass"; 19.05 a. Frankf.: Dr. Schöner "George Washington"; 19.35 D. Kossband "Dobbs"; 20.05 Nobelpreis-träger: E. Rud. Guden; 20.30 Reichssendung "Brüde und Damm"; Rheinmainisches Land; 22.50—24.00 Unterhalt.-Konz.

**Freitag, 26. Februar:** 12.35 aus Stuttgart: Kino-Orgel-Konzert, a. Schl. bis 14.30 Schallplattenkonzert; 14.30—15.00 Engl. Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.30 Reg.-Mat Freitag; Joh. Jakob Moser, ein schwäbischer Charakterkopf"; 17.05 a. Frankf.: Alte Tanzmusik; 18.40 Vereinstheater "Verpflichtungen und deren ärztliche Behandlung"; 19.05 Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der komm. Woche in Esperanto; 19.15 Unterhaltungskonzert (Aus aller Herren Länder); 20.15 aus Mannh.: "Der Strom" von Max Halbe; 21.45 a. Stuttg.: Violinmusik, Henri Marteau; 22.40—24.00 Unterhaltungskonz.

**Samstag, 27. Februar:** 11.35 a. Stuttg.: Schulfunk; 12.35 h. 14.45 Bunter Schallplattenkonzert; 14.45 a. Karlsru.: Stunde des Chorgesangs; 15.15 a. Frankf.: Stunde der Jugend; 16.20 a. Frankf.: Nachmittagskonzert; 18.40 Reichsbahnoberrat Bretschneider: "Die vorbereitenden Arbeiten für die Elektrifizierung der Reichsbahn in Württemberg"; 19.00 aus Wien: "Gandhi-Requiem"; 19.35 a. Frankf.: Dichtergalerie: Rudolf Alexander Schröder; 20.05 a. Rastatt: Wunter Abend; 23.00 bis 24.00 Tanzmusik.

**Abrüstung im Scheinwerfer**

**Pariser Antwortung.** In Paris müssen sogar die Wochenblätter der Kinos der Küstungsbege dienen. So konnte das Publikum den Senator Verenger in einer Tonfilm-Wochenschau folgende Worte sprechen hören: Frankreich hat verschiedene Mittel, um dem internationalen Recht Geltung zu verschaffen, es wird mit vollster Entschlossenheit alles Notwendige zu veranlassen wissen, wenn Deutschland es durch bösen Willen dazu zwingt. — So wird dem französischen Volk vorgelesen, daß Deutschland die Abrüstung bereit, während doch gerade Frankreich die Küstungsböle Europas ist.

**"Der beste Weg zum Frieden."** Der ehemalige tschechische General Sidelar hielt unlängst in Prag einen Vortrag, wobei er u. a. bemerkte: Die pazifistische Bewegung sei unaufrichtig. Der Pazifismus in Deutschland werde für die Ausfuhr erzeugt. Die Erziehung des Volkes zur Wehrfähigkeit sei vorläufig der beste Weg zur Erhaltung des Friedens. — Nun, dann gebe man den Deutschen die Möglichkeit, diesen Weg zum Frieden zu beschreiten.

**Humor**

**Gute Empfehlungen**

Vater (der sieht, wie jemand seine Tochter entführt, ihm nachrufend): "Sie, mein Herr, sollten Sie zufällig Vormone sein, dann möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich noch zwei Töchter habe."

Als Raabes Name in aller Mund war, kam der Klefmann einer großen Reichsfabrik auf die kluge Idee, sich den Ruhm des Dichters für seine Werbung zunutze zu machen. Er bat Raabe in einem wohlgelegenen Briefe um einen Beitrag für die Fachzeitung der Käsefabrikanten.

Ein paar Tage später traf prompt Wilhelm Raabes Antwort nebst Beitrag ein. Der Beitrag lautete: "Ein guter Käse lobt sich selbst!"

**Dr. Zweifler**

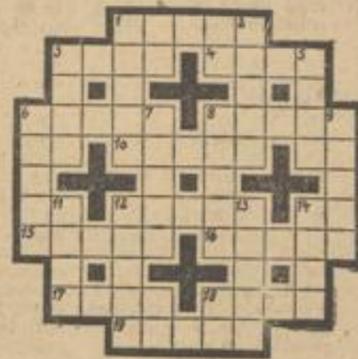
Dr. Storch hat längst en de Nacht  
Aus Pustelbaura Waale dent.  
Er hot en glet a Wäsche gemacht  
Und hot a verzißes Wäde gschent.

Do ich em Haus a graue Freud!  
"A Wäde, dös hot grad no gschit!"  
Dot jedes jey noch Baura glatt.  
Dear hot's selm Wäde glet verzißl:

"s ich en de Nacht dr Storch dogwea,  
Dren en dr Kammer — hoch bloß, hoch! —  
Du wist dös Wäde gwisch glet fech?"  
Do fait dös Wäde: "No, da Storch!"

Emiz

**Rätsel-Ecke**



**Kreuzwort-Rästel**

**Wagerecht:** 1. Männer-Name, 2. Feldblume, 4. Nebenfluß des Rheines, 6. Reich in Asien, 8. Vogel, 10. Himmelsbewohner, 12. Schreibgerät, 15. fremde Geldart, 16. Naturerscheinung, 17. Verbrecher, 18. Haustier, 19. großer Mensch. — **Senkrecht:** 1. Stadt in Oberitalien, 2. süßer Gegenstand, 3. Milchprodukt, 4. Vogelbeim, 6. chemisches Element, 7. Fingerring, 8. Längenmaß, 9. Stadt an der Ruhr, 11. Kezange, 12. chem. Erscheinung, 13. Unternehmen, 14. Dampfprodukt.

**Silben-Rästel**

Aus den Silben a al amt an cha dan dat den der do do e ef in le le leib lein li lin mir nat ne ne nen neu ni tau rin ro sa scher sen son te tel ter ter ti to ver vier weib win zet zind zü Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Wis-mards ergeben. (d und sch = je ein Buchstabe.) 1. Italienscher Komponist, 2. Gebirge in Amerika, 3. Dummelkörper, 4. Verwandter, 5. Antwort in der Schweiz, 6. Stadt in Spanien, 7. Frauen-Name, 8. Vertiefung, 9. Stoffart, 10. Männer-Name, 11. Stadt in der Westschweiz, 12. italienischer Dichter, 13. weibliche Verkleinerungsform, 14. Erziehungsanstalt, 15. öffentliches Amt, 16. Tierprodukt, 17. Stadt im Rheinland, 18. arabischer Fürkrentitel, 19. gärender Most, 20. Säckfrucht.

**Lösungen der letzten Rästel**

**Kreuzwort-Rästel.** Wagerecht: 1. Anstand, 2. Wachs, 7. Bauer, 10. Hermann, 12. Teer, 13. Fete, 14. Wotto, 15. Radt, 17. Auf, 19. Eufelin, 21. Rebel, 23. Defel, 24. Terrier. — **Senkrecht:** 1. Urbe, 2. Saar, 3. Albo, 4. Dama, 5. Vatikan, 6. Dermine, 8. Antonio, 9. Raefel, 11. Wotte, 16. Debet, 18. unfer, 20. flor, 21. Lori.

Wir erinnern die Mitglieder der Bauern- und landwirtschaftlichen Ortsvereine, daß sie ihren Bedarf an

**Frühjahrs-Saatgut**

sofrmöglichst bestellen und zwar in **Saat-Hafer, Gerste, Roggen, Weizen, Erbsen, Wicken, sowie der gewünschten Sorte Klee- und Grassamen.**

**Kartoffel-Sorten**

gewünscht werden. Wir nehmen bestimmt an, daß der Vorstand die ihm übersandten Bestellkarten inzwischen zur Verteilung gebracht hat und bitten wir, dieselben bis 20. Februar auszufüllen. Auch können die Mitglieder ihren Bedarf an

**Düngemitteln,**

wie **Nitrophoska, Ammoniak, Kalkstickstoff, Kalksalz, Thomasmehl, Düngerkalk, Torfmuß,** auf derselben Bestellkarte angeben, sie haben dadurch den Vorzug, zum billigen Preise ab Waggon bedient zu werden.

**Verwaltung des landw. Lagerhauses: König.**

**Rheuma und Gicht?**

**Walwurzfliud halt!**

Meine Frau leidet seit längerer Zeit an Rheumatismus und Gicht. Die Schmerzanfälle, hauptsächlich in der Nacht, waren so stark, daß meine Frau oft vor Schmerzen laut aufschrie. Gleich nach dem Gebrauch Ihres Walwurzfliuds Spezial spürte meine Frau Linderung und nachdem sie sogar umständlich mit Ihrem Fluid machte, verschwand die Schmerzen vollständig. (Original: L. J. J. J.) Direktor R. F. Müller, Große Straße 180, Spezial doppelstark RM. 2.70. Zu haben in den Apotheken in Neuenbürg, Herrenalb und Schömburg.

Wir empfehlen:

**prima Haber, prima Malzleimen, prima Malzleimenmelassefutter.**  
**Gebr. Schlanderer, Unterreichenbach,**  
Telefon 2.

**Einzug von Forderungen jeder Art**  
durch  
**Sukasso-Geschäft Wolfinger**  
Neuenbürg.

**Conweiler.**  
Eine fehlerfreie  
**Rug- und Fahrkuh**  
mit dem 2. Kalb verkauft  
Duf bei der Kirche.

**Herrenalb, Hotel Sonne.**  
Hauber's Geflügelarm liefert  
**täglich frische Trinkeier**  
frei Haus zu den billigsten  
Lagespreisen. Telefon Nr. 6.

**Wer sucht Geld?**  
Ab 500 Mk. in jeder Höhe.  
Dau-, Hypothek- u. Darlehens-  
geld. Keine Vermittlung. Aus-  
kunft kostenlos. D. Sigle, Forst-  
heim, Ludwig-Wilhelm-Straße 9.  
Nachm. lfd. Auszahlung, unj. Interess.

**Dich nährt**



**Deine Scholle**

**Lass Du sie nicht hungern!**  
**Sie braucht selbst Nahrung,**  
**wenn sie Dich nähren soll.**  
**Erhalte sie**  
**durch KALI**  
den verbilligten Pflanzennährstoff.

**Fr. Schilling, Neuenbürg a. E.**  
Schuhriemen.

**1500 bis 3000 RM.**

**Nichts pflanzen?**  
**grundtastlich !!**

auf 1. Hypothek (vielfache Sicherheit) bei pünktlicher halbjährlicher Zinszahlung von Selbstgeber gesucht.

Niemals werden Obstbäume, Beerenobst, Coniferen, Bleegedöge, Blütensträucher, Heckenpflanzen, Rosen-Hochstämme, Büsche u. Schlinger billiger sein — wie in diesem Frühjahr!

Offerten unter A. W. 100 an die Engländer-Geschäftsstelle.

**Iben, Baumschulen, am**  
**Reichsbahnhof Ettlingen.**

**Wenn Sie schnell Kapital**

**Neben-Einkommen**  
durch schriftliche Arbeiten  
**Vitalis-Verlag, München 1 C.**

1. Hypothek, Geschäftskredit, Privatdarlehen, Baugelder usw. haben wollen, so kommen Sie zur kostlosen Beratung zur Kredithilfe und Finanzberatung. **Wortheim Erbverlegerstr. 22 part. Käuports erben!**

# Was ist das für ein Mensch

H. R. BERNDORFF

## Das Rätsel Matuschka seine Verbrechen und sein Doppelleben

Nachdruck verboten — Copyright 1931 by Dieck & Co., Verlag, Stuttgart

8. Fortsetzung.

Nun vollendet er die Konstruktion der Bombe. Er hat sich alles genau überlegt. Er hat die Drähte schon an den Taschenlampenbatterien angebracht. Es ist alles vorbereitet.

Die ganze Bombenapparatur bringt er in seinen Taschen und an seinem Leib unter. Den fast leeren Koffer nimmt er in die Hand und verläßt am Nachmittage zwischen 5 und 6 Uhr das „Export-Hotel“ in Nagytétény.

Er fährt nach Budapest. Als er hier angekommen ist, geht er zur Donau hinunter. Er sucht und findet eine Stelle, an der er nicht beobachtet wird, und wirft unter dem Schutze der Dunkelheit den Koffer in den Fluß.

Seine Taschen hatten von Sprengstoff, Zündkörpern, Drähten und Batterien.

Wie er den Abend und die Nacht verbrachte, ist unbekannt. Auch er selbst hat keine Erinnerung mehr. Er sagt aus, daß er während der ganzen Nacht in den Straßen auf und ab gelaufen ist, was seiner Gewohnheit durchaus entspricht und in seinem Gemütszustand, in dem er sich befand, durchaus möglich ist.

9. September.  
Am Morgen teilt er an den Fahrkartenschalter des Ostbahnhofes in Budapest und löst eine Fahrkarte nach Győr, einer ungarischen Stadt auf halbem Wege von Budapest nach Wien. Diese Fahrkarte war gültig für einen Schnellzug. Er stieg aber in einen Personenzug und verließ ihn auf der Station Torbagg.

Er behält seine Karte und kurz nachdem er den Bahnhof verlassen hatte, machte er das Datum der Karte dadurch unkenntlich, daß er die ganze Karte beschmutzt hat. Diese Karte will er noch einmal benutzen!

Nun geht er durch die Talsohle, überquert die Chaussee und steigt den Abhang, den der Bladukt überbrückt, hinauf. Der Brücke gegenüber legt er sich hin, zieht Bleistift und Papier, sowie seine Uhr aus der Tasche und notiert sich nun auf die Seiten genau die Zeiten, in denen die Züge in beiden Richtungen den Bladukt überqueren.

Er sitzt im Dunkeln, hört und sieht. Während der ganzen Nacht schreibt er, schon wieder bald in Tränen, mit fliegenden Strichen seine Wahrnehmungen auf. Er notiert die Zeiten und hat die Züge gierig nach...

10. September.  
Die Sonne geht auf. Die Landschaft ist in Nacht getaucht. Matuschka fröstelt. Da überfällt ihn plötzlich die Angst. Was ist mit seinem Koffer, auf das er seinen ganzen Plan aufgebaut hat, auf dem seine viertägige Arbeit beruht?

Mit schäumendem Mund, auf den Knien liegend, gräbt er das Erdreich auf. Das Koffer liegt an seiner Stelle. Er scharrt das Rasch wieder zu, wirft wieder Gras darauf. Nun legt er sich hin, unmittelbar neben diese Stelle.

Er ist wieder ganz ruhig geworden. Er ist still und zufrieden. Er weiß sicher, diesmal wird es glücken. Er sagt sich: „Nach weiter, noch weiter“, und harret auf den Bladukt, der ihm gegenüber in der Sonne glänzt. Er harret wie hypnotisiert auf die Brücke, von der er seine Augen nicht mehr lassen kann. Dann aber zwingt er sich. Er reißt den Zettel aus der Tasche und überprüft die Zeiten, zu denen die Züge über die Brücke rollen. Da fallen seine Augen auf eine Spalte, eine große Spalte, die zwischen zwei Zügen liegt.

In der Nacht, nachdem der Grazer Personenzug den Bladukt überfahren hat, kommt erst nach einer Stunde der nächste Zug.

„Diese Stunde gehört mir!“  
Er legt neben dem Koffer, teilt sich die Zeit ein und er berechnet, daß diese Stunde ausreicht, um die Bombe auf dem Bladukt zu montieren.

Jetzt, nachdem sein Plan gefaßt ist, strebt er ruhig auf und geht in eine Winterhütte, die in der Nähe verlassen liegt. Hier hat er ein wenig Proviant untergebracht, den er aus Budapest mitgebracht. Brot und Brot warten auf ihn.

Er ist, sitzt in der Sonne. Dann geht er auf die Landschaft und läßt Stundenlang einher in der Hoffnung auf die Nacht.

Als es dunkel ist, kommt er zurück. Er gräbt das Erdreich aus und bringt es in das verlassene Winterhäuschen. Aus seinen Taschen holt er seine Materialien hervor und legt die letzte Hand an die Konstruktion der Bombe.

In diesem Häuschen ist es vollkommen dunkel. Aber mit nachmittäglicher Sicherheit vollendet Matuschka diese schwierige Konstruktion, und nur genau siebenmal muß er ein Streichholz anzünden, weil er im Dunkeln selbst nicht weiter kommt. Diese sieben Streichhölzer hat man später beim Vorkaugenschein gefunden.

Er macht schnell, denn er muß noch einmal mit der Uhr in der Hand, mit Bleistift und Papier die Zeiten kontrollieren, zu denen die Züge vorüberfahren.

Er vergleicht seine Aufzeichnungen. Sie sind richtig, alle Berechnungen stimmen. Nichts steht dem Attentat mehr im Wege.

Matuschka geht in die Winterhütte zurück. Dort hat er sich aus abgerissenen Gras ein Lager zurechtgemacht. Er wirft sich hin, aber er kann nicht schlafen, denn seine Gedanken sind zu erfüllt von dem, was bevorsteht.

11. September.  
An diesem Tag hat Matuschka in der Winterhütte und in deren Umgebung herumgesehen. Er entfernte sich für kurze Zeit von seinem Standort, er lief herum, aber was er im einzelnen an diesem Tage getrieben hat, kann er nicht angeben.

Er sagt darüber aus, daß er sich von der Hütte nicht weit entfernt hat, und daß seine Gedanken unentwegt um die kommenden Dinge tanzten.

Er aß an diesem Tage seinen Proviant vollkommen auf. Die Nacht verbrachte er wieder auf dem Graslager.

12. September.  
Das ist der Tag des Attentats!

An diesem Tage vollendeten sich die Taten Matuschkas. Er hat vor der Polizei über diesen Tag folgendes ausgesagt: „Ich weiß nicht, wann ich mich in der Frühe dieses Tages von meinem Lager erhoben habe. Ich weiß auch nicht, ob ich in der Nacht vorher schlief. Ich weiß nicht, wann ich das Winterhäuschen verlassen habe. War es erst in der Nacht oder schon am Mittag?“

Ich weiß es nicht, denn vor mir war es dunkel.  
Bin ich auf der Landschaft gegangen oder habe ich auf einer Wiese gelegen?

Sicher ist, daß ich an diesem Morgen in der Gegend herumgegangen bin.

Aber wie war es möglich, daß mich niemand gesehen hat? Kann es sein, daß ich dort niemand aufgefallen bin?

Dabei sich bei Ihnen, Herr Polizeirat, nicht Fingen gemeldet, die sagten, daß dort ein Mensch durch lange Tage vor dem Attentat in der Nähe des Bladukts herum gelegen, gefessen und gelaufen ist? — Wirklich, mich hat keiner gesehen?

Fünf Minuten von dem Winterhäuschen, in dessen Nähe ich in diesen Tagen gelebt habe, ist das Bahnwärterhäuschen entfernt. Kann er mich wirklich nicht gesehen haben, der Bahnwärter?

Das verhebe ich nicht!  
Ist es nicht, Herr Kriminalrat, die Pflicht des Bahnwärters, sich in der Nähe umzusehen? War er nicht manchmal die Nase aus seinem Häuschen herausstrecken, um nachzusehen, ob draußen auch alles in Ordnung ist?

Sehen Sie, Herr Kriminalrat, das ist doch ganz interessant. Alle die Tage, die ich dort gewesen bin, habe ich mich mit der Frage befaßt: Ist der Bahnwärter nicht verpflichtet, für die Sicherheit der Strecke zu sorgen? War er nicht alles, was sich in der Nähe abspielt, beobachten?

Sehen Sie, mit diesen Gedanken habe ich immer gespielt. Das Ganze war für mich ein Spiel, ein Versteckspiel. Aber ein Versteckspiel, das spielen die Kinder. Das eine versteckt sich hinter einem Baum und das andere muß suchen.

Aber bei dem Spiel, das ich getrieben habe, ging es um einen gewaltigen Einsatz. Ich setzte mein Leben auf dieses Spiel. Ich konnte es verlieren, aber ich konnte gewaltig viel gewinnen: meine Mission!

Ich wollte außerdem ein gewaltiger Mensch werden. Sicher im Leben, aber trotzdem gewaltig. Ich vernichtete, wenn es mir gefiel. Niemand konnte mir etwas anhaben. Ich war Herr über Leben und Tod, ich war ein Souverän.

Die Aufmerksamkeit der Welt lenkte ich auf mein gewaltiges Spiel.

Wissen Sie nicht, Herr Kriminalrat, daß in Budapest die Arbeiter demonstrieren wollten? Am 6. September. Die Polizei hat es nicht zugelassen. Ich war selbst in Budapest. Ich bin den ganzen Tag auf und ab gelaufen und habe kontrolliert, was dort geschah... Es ist nichts geschehen.

Jetzt wollte ich die Welt aufrütteln. Sie sollten erwachen, die Verfolgten und Unterdrückten. Sie sollten das empfinden haben, ein großer, unächthbarer Freund steht an ihrer Seite und weckt das Gewissen der Welt.  
Zuerst wollte ich das Attentat am Abend des Demonstrationstages machen.

Ich wollte, daß die Arbeiter in Budapest, daß die Arbeiter der ganzen Welt wissen sollten, daß auf ihrer Seite ein großer Unbekannter steht, der für sie im stillen arbeitet. Später wollte ich mich der Welt offenbaren.

Deshalb habe ich den Brief geschrieben, der in Torbagg später gefunden wurde und der die Unterschrift trägt: „A fordító“, auf deutsch: „Der Uebersetzer“.

Aber, Herr Kriminalrat, das heißt nicht „der Uebersetzer“. Da haben Sie sich geirrt. Das heißt „Der Umwälzer“, der Weltverbesserer, und das bin ich.

Deshalb habe ich auch meine Schrift in Alterbog zurückgelassen, damit ich später beweisen kann, wenn ich mich offenbart habe, daß ich das war, der das alles wollte. Wenn ich mich offenbart hätte, dann müßten die unterdrückten Völker der ganzen Welt zu mir pilgern.

Ich reise da, und von allen Seiten, reich und gewaltig, kommen in einem furchtgebietenden Rarisch, im gleichen Schritt die Völker der Welt herbei, um mich zu huldigen.

Ich aber wachte und wachte bis in die Wolken.  
Ich kaunte selbst über meine Größe und gewaltig steh ich da und schaue herab zu den Menschenmassen, zu den ungeheuren Menschenmassen, die vor mir auf den Knien liegen und mich anbeten.“

Der vernehmende Kriminalbeamte, Polizeirat Dr. Schweiniger, steht Matuschka, als er nun für einige Augenblicke schweigt, an. „Was ist für ein Mensch dort, was ist das für ein Mensch?“

Er hat sich diese Frage nicht selbst beantwortet. Er kann nicht weiter darüber nachdenken, denn Matuschka redet schon weiter:

„Sie müssen mir jetzt alles glauben, alles, was ich Ihnen jetzt erzähle, so wahr mir Gott helfe.“

Es war schon in der Nacht. Ich weiß nicht ganz genau, wieviel Uhr es war, aber der Grazer Zug war gerade vorbeigefahren.

Da bin ich ganz still und leise aus dem Winterhäuschen herausgekommen. Ich trug in meinen Händen die Holzmastkane. Schnell bin ich die Böschung hinaufgestiegen, damit niemand meine Silhouette sehen konnte.

Ich kam an die Stelle, an der die Schienen vom Bladukt wieder auf das Erdreich laufen, an der Seite des Bladukts, die nach Budapest zu liegt.

Ich brauchte nur ein paar Augenblicke, um die Bombe zu montieren.

Da legte ich die Taschenlampenbatterien auf eine Schwelle. Das Koffer verpackte ich neben der Schwelle an die Schienen. Jetzt liegt die Bombe da, meine Arbeit ist getan, der Zug kann kommen.“

Dr. Schweiniger ganz schnell: „Wieviel Krafte haben Sie da hingelagt?“

„Das wissen Sie noch nicht? Sieben Kilogramm Krafte habe ich dort hingelagt.“

Haben Sie denn noch nicht erkannt, mit welcher ungeheurer Wucht diese Sprengung ausgeführt wurde? Haben Sie das an dem Erfolg nicht beobachten können?“

Kriminalrat Dr. Schweiniger: „Wieviel Krafte war es in Alterbog?“

Matuschka: „In Alterbog waren es drei Kilogramm Krafte. Ich hatte insgesamt zehn Kilogramm in Böllersdorf gekauft. Aber das wissen Sie doch bereits, nicht wahr? Aber unterbrechen Sie mich doch nicht immer. Lassen Sie mich doch erzählen!“

Er streicht mit den Händen die Haare aus der Stirn, ist für ein paar Augenblicke verwirrt, sammelt sich dann wieder und fährt mit raschen Worten fort, wobei sein Atem stoßweise geht und er sich öfters unterbricht.

Im Verlauf des weiteren Berichtes sieht er den vernehmenden Beamten Dr. Schweiniger ununterbrochen an und

sucht zu erforschen, was die Schilderung seiner grausamen Tat auf den Beamten für einen Eindruck machte. Er erzählt:

Dabei ich Ihnen schon erzählt, wie ich den Brief angebracht habe? Ich sehe es Ihnen an, ich habe es noch nicht gesagt. Also hören Sie.

Fünfzehn Schritte mußte ich gehen, so befaß es mich. Ich ging fünfzehn Schritte, genau fünfzehn Schritte, in der Richtung nach Budapest.

Ich nehme zwei Steine. An einem Hochspannungsmast lege ich den Brief nieder und beschwere ihn mit zwei Steinen. Mein Werk ist getan.

Ich war jetzt ganz ruhig, ganz gelöst. Ich gehe fort vom dem Bladukt, fort von den Schienen, auf die Böschung hinunter und klettere auf einen kleinen Hügel, unmittelbar bei der Böschung.

Von hier oben übersehe ich die ganze Landschaft, überblicke und beherrsche ich die ganze Situation.

Ich nehme hier Aufstellung neben einem großen, hohen elektrischen Hochspannungsmast.

Hier bleibe ich jetzt stehen und sehe ins Tal.  
Ich nehme meine Uhr aus der Tasche, stelle fest, wo der Zeiger steht.

Ich warte auf die Erfüllung der Zeit.

Aber, was ist das?  
Oh, Herr Kriminalrat, Sie können sich nicht vorstellen, was ich für einen Schrecken bekommen habe.

Was ist das, der Zug kommt nicht rechtzeitig?  
Drei Tage lang habe ich mir jeden Abend die Zeiten der Züge gemerkt. Ich weiß, daß die Eisenbahnen pünktlich auf die Minute auf ihren Strecken verkehren.

Was ist da geschehen, daß mein Zug nicht kommt? Dabei ich etwas Ungeheures getan, das mich verraten hätte?

Nun zittere ich am ganzen Leib vor Aufregung, Furcht und Erwartung.

Es war, Herr Kriminalrat, eine kalte, nasse Nacht. Aber trotzdem stand mir der Schweiß auf der Stirn. Ich wische ihn mit dem Taschentuch ab. Ich glaube, ich habe es auch an dieser Stelle verloren.

Da höre ich etwas. — Es rattert in der Ferne.  
Kann es sein, daß das der Zug ist?

Erst als die Scheinwerfer aufstauten, wagte ich zu glauben, daß das mein Zug ist.

Da erst wagte ich, daß mein Zug herankommt, mein Zug, auf den ich wartete.

Ich reiße ein Streichholz heraus und leuchte das Zifferblatt meiner Uhr ab.

Und nun, hören Sie wieder gut zu, Herr Kriminalrat. Das war die Nacht vom 12. zum 13., und die Uhr zeigte ganz genau 12 Uhr 13 Minuten. Da hatte ich die große Erkenntnis, daß das kein Zufall war, sondern das war für mich der Beweis, daß überirdische Mächte mein Tun rechtfertigen. Das war ein Fingerzeig.

Der Zug kam heran. Seine Scheinwerfer beleuchteten hell die Schienen. Mein Herz schlägt im Takt des Geräusches, das die Maschine ausstößt.

Es ist vollkommen dunkel, nur die Scheinwerfer leuchten. Jetzt ist der Zug an der Stelle, an der die Bombe liegt. Ich kann das nicht genau erkennen, aber ich fühle es.

Jetzt kommt die Explosion.  
Die Bombe hat funktioniert.

Da habe ich den Mast, neben dem ich stand, vor mich umklammert. Ich drehte mich an den Mast. Es ist geschehen.“

Matuschka bricht zusammen. Der vernehmende Beamte schiebt ihm schnell einen Stuhl hin, daß er nicht zu Boden stürzt. Er sitzt in sich zusammengesunken auf dem Stuhl, er schweigt stark, sein Gesicht so braunes Gesicht ist ganz weiß. Er fängt an zu zittern, und wimmernd sagt er, kaum verständlich, in abgerissenen Worten:

„Wie — viel — Uhr — ist — ist — — Herr — Polizeirat? Die — Zeit — erfüllt — sich.“

„Dante — — vor einem — Monat — ist — es — — schon — so — weit —“

Er röht unartikulierte Laute aus, zittert stärker und droht vom Stuhl zu fallen. Er weint hemmungslos, er scheint ohne Besinnung zu sein.

Auf einen Wink des vernehmenden Beamten fassen ihn die beiden Detektive, die an der Tür stehen, und setzen ihn in einen Sessel. Er weint hülllos zwei Stunden. Als er etwas ruhiger wird, sagt Kriminalrat Dr. Schweiniger: „Jetzt haben Sie sich beruhigt. Jetzt wünsche ich, daß Sie fortfahren. Was also, Silvester Matuschka, haben Sie von Ihrem Standort an dem Hügel gesehen von den Folgen des Verbrechens, das Sie selbst begangen haben?“

Silvester Matuschka schreit, hält sich die Hände vors Gesicht: „Nicht, nicht!“

Kriminalrat Dr. Schweiniger: „Ich verhebe Sie nicht. Sie haben das Verbrechen begangen, Sie haben es sich angesehen und jetzt wollen Sie so empfindlich sein?“

Matuschka schreit und weint härter. Nach einiger Zeit spricht er weiter, läßt aber die Schilderung der Katastrophe aus und fährt fort: „Ich laufe zur Talsohle. Auf diesem Lauf begegnete ich einem Mann, der sich in diesem Augenblick von der Böschung herab begibt. Er sagt zu mir: „Ich habe mein Zigarettenetui verloren. Haben Sie eine Zigarette für mich?“ Ich gab ihm meine letzte Zigarette, meine allerletzte, trotzdem ich selbst Lust hatte, zu rauchen.“

Kriminalrat Dr. Schweiniger: „Ich bin davon überzeugt, daß der Graf Balkus-Daun, denn das ist der Mann, von dem Sie sprechen, Ihnen den Wert der Zigarette gern ersetzen wird.“

Dr. Schweiniger gibt Matuschka eine Zigarette. „Die Schuld ist also zurückgezahlt, hier haben Sie Feuer. Sie dürfen rauchen.“

Ich bin dann in den Bahnhof gegangen und habe mein Gesicht verwaschen, um später sagen zu können, daß ich mit diesem Zug verunglückt sei. Dann ging ich zu der umgestürzten Lokomotive, softe mit der Hand in Rauch und beschmierte mein Gesicht.

Dann sprach mich ein Mann an, der mir anbot, mich bei ihm zu waschen, da er in der Nähe wohne. Ich ging mit, und dieser Mann hat dann gesehen, daß meine Wäsche zerissen war. Wie das aber gekommen ist, ob ich sie in einer großen Erregung zerissen habe, weiß ich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

